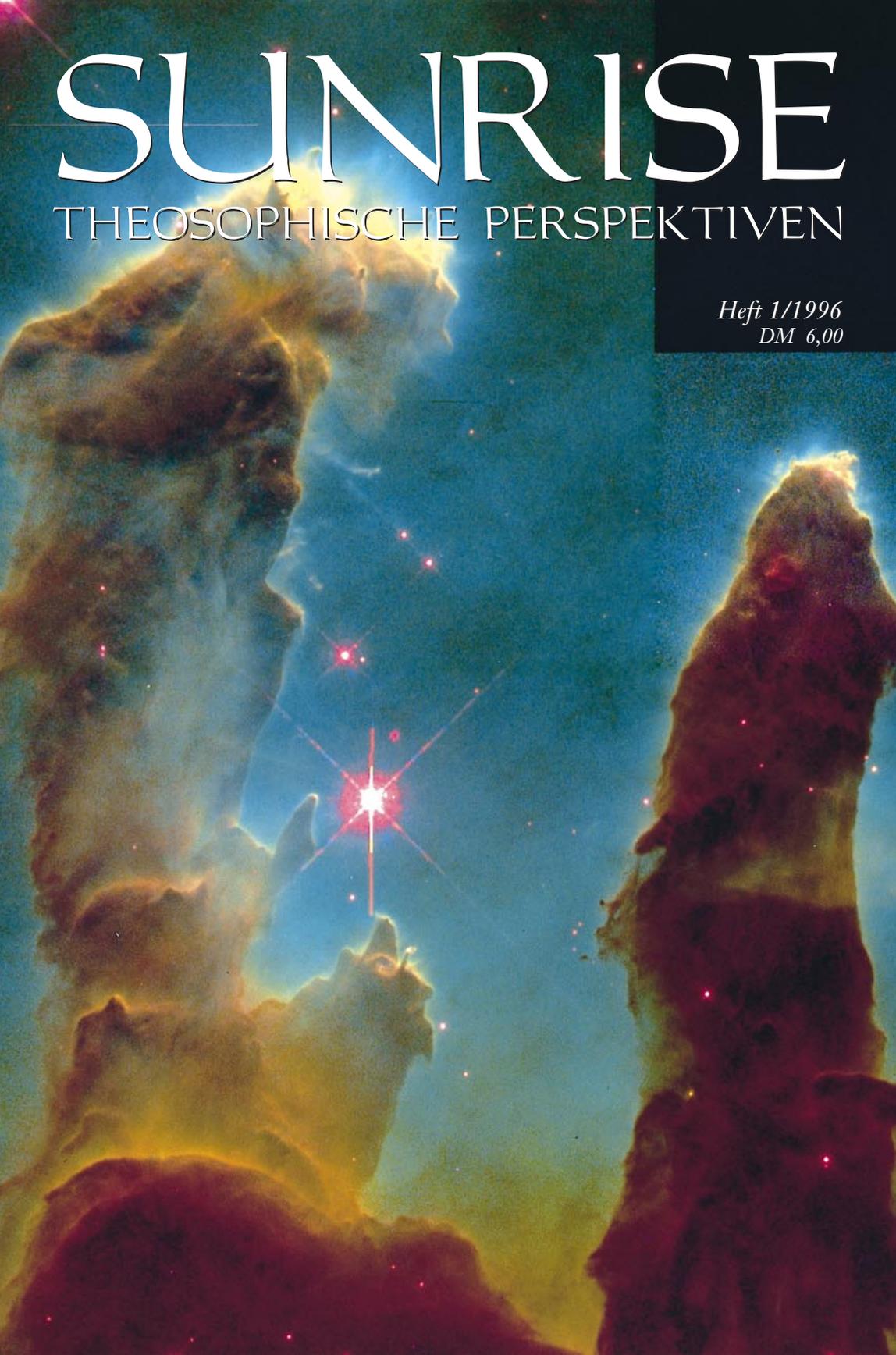


SUNRISE

A vibrant cosmic scene featuring a central bright star with a prominent red and white diffraction pattern. The star is surrounded by a blue and green nebula. Two large, dark, vertical structures, possibly pillars of creation, rise from the bottom, one on the left and one on the right, both glowing with yellow and orange light at their tops. The background is a deep blue space filled with numerous small, distant stars.

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 1/1996
DM 6,00

Für mehr Verständnis unter den Menschen

Laß dein Brot über das Wasser fahren	1	<i>Ingrid Van Mater</i>
Eine weihnachtliche Betrachtung des Kreuzes	4	<i>Nancy Coker</i>
Die älteste lebende Sprache	8	<i>Elsa-Brita Titchenell</i>
Der Geist der Kunst	15	<i>Herbert Coryn</i>
H. P. Blavatskys kultureller Einfluß	17	<i>I. M. Oderberg</i>
Der verwunschene Mann	24	<i>Madeline Clark</i>
Der Rosengarten des Druiden Merlin	28	<i>Kenneth Morris</i>
Sternengeburt im Adlernest	32	<i>Ray Villard</i>

SUNRISE bietet ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Buchbesprechungen von wichtigen Titeln und Stellungnahmen zu Trends; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Herzen der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE erscheint seit 1951 und ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem Stab freiwilliger Mitarbeiter verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: Grace F. Knoche

Mitherausgeber: Elsa-Brita Titchenell, Sarah Belle Dougherty

Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, POST OFFICE BOX C, PASADENA, CALIFORNIA 91109-7107, USA.
Telefon (818) 798-3378 · Fax (818) 798-4749

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

SUNRISE erscheint 6 mal jährlich.

Abonnement: Deutschland DM 38,-/Jahr incl. Porto; Ausland DM 48,-/Jahr incl. Porto. Einzelheft DM 6,-/

Sonderheft DM 8,- . *Abonnentenservice:* Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena

Bohmreute 9 · 71735 Eberdingen · Telefon 0 70 42/7 88 29 · Fax 0 70 42/7 89 39

Flachter Bank eG, BLZ603 62452, Kto 20303 009 · PSchA Stuttgart, BLZ 600 100 70, Kto 3548 87-707

ISSN 0723-5429

Copyright © 1995 by Theosophical University Press, Kalifornien. Copyright der deutschen Ausgabe © 1995 Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: Gassäulen in M16, Adlernebel (Ausschnitt), Hubble Space Teleskop, 2. November 1995
Jeff Hester und Paul Scowen, Arizona State University. Mit freundlicher Genehmigung der NASA.
Beschreibung Seite 32f.

Laß dein Brot über die Wasser fahren

WEIHNACHTEN HAT VIELE BEDEUTUNGEN für die verschiedenen Menschen, aber abgesehen von den Unterschieden in den Bräuchen ist das dominierende Thema dieser Jahreszeit die Verehrung der Heiligkeit des Lebens und der todlosen, göttlichen Kraft, die das gesamte Dasein belebt. Dieses ewigen Geistes wird nicht nur in formellen, religiösen Feiern gedacht, sondern auch in Anlehnung an universale Gewohnheiten: das Brennen des weihnachtlichen Kaminfeuers, ein Kerzenlicht im Fenster, das Aufstellen von Tannenbäumen im Haus und das Brotbacken, manchmal in symbolischen Formen, was sowohl die physische als auch die spirituelle Nahrung darstellt. Sicherlich wird die strahlende Gegenwart, die man bei dieser Gelegenheit verspürt, von der Herzenswärme und den Seelen von Millionen von Menschen überall erzeugt.

Jeder von uns ist ein Lichtzentrum, und dieser wohltuende Einfluß wird in unserem Leben eine stärkere Kraft werden, wenn wir persönliche und selbstsüchtige Wünsche dem größeren Ziel der wahren Fürsorge für unsere Mitmenschen und alles, was lebt, unterordnen. Mit der Verehrung der Geburt von Heilanden zur Wintersonnenwende und um die Weihnachtszeit herum huldigen wir eigentlich den erleuchteten, vollkommenen Menschen, die aus ihrem Mitleid heraus in periodischen Intervallen in diese Welt kommen, um uns auf dem spirituellen Pfad zu halten, den zu entdecken und dem zu folgen wir versuchen.

Wir alle haben das Potential und die Willenskraft in uns, unsere latenten, spirituellen Fähigkeiten zu erwecken, aber alles hängt von der Art ab, wie wir uns selbst sehen. Unsere Niveau wird tatsächlich von der Reichweite unserer Visionen im Hinblick auf den gesamten Zweck des Lebens stark beeinflußt.

Selbst die Erkenntnis, daß wir von einer breiten Palette von physischen und spirituellen Einflüssen motiviert sind und daß wir untrennbar mit der Sonne und mit den Sternen, Vögeln, Bäumen – mit allem – verbunden sind, verschafft uns einen noch breiteren Rahmen, in dem das Leben betrachtet werden kann.

Glücklicherweise tendiert der eigentliche Charakter dieser Weihnachtszeit, die primär eine Gelegenheit des Teilens und Gebens ist, dazu, mehr Aufmerksamkeit für andere hervorzurufen, besonders für diejenigen, die leiden und in Not sind. Solche zu dieser Jahreszeit intensivierten Bemühungen breiten einen Schleier des Wohlwollens über die Welt aus und erinnern uns daran, daß jeder von uns ungezählte Kräfte in sich trägt, die ein Weg sein können, um die Wärme menschlicher Güte auszudrücken. So können wir helfen, die Gezeiten der Selbstsucht, Gefühllosigkeit, des Getrenntseins und der Ablehnung in ihren Myriaden von Formen, die das Leben von Millionen nachteilig berühren, zu verändern.

Das Alte und Neue Testament, wie andere Schriften der Welt, sind mit Aussagen überfüllt, die uns anspornen, nach einer mehr auf Geben ausgerichteten Einstellung zu streben, die sich durch wachsendes Verständnis vertieft. Zum Beispiel:

„Gebt, dann wird auch euch gegeben werden. Denn nach dem Maß, mit dem ihr meßt und zuteilt, wird auch euch zugeteilt werden“ (Lukas 6:38). Hier erkennen wir die Notwendigkeit individueller Initiative und erkennen, wie das Gesetz von Ursache und Wirkung und auch die Selbstlosigkeit wirkt. Alles, was wir im inneren Leben gewinnen, ist durch unsere eigenen Anstrengungen verdient. Die spirituellen Qualitäten manifestieren sich gleich unerschöpflichen Quellen in dem Maße, wie sie hervorgerufen werden.

Ein anderes Beispiel: „Laß dein Brot über die Wasserfläche fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit“ (Prediger 11:1). Dies deutet darauf hin, daß wir Vertrauen in uns selbst haben und unpersönlich und mitleidsvoll aus uns selbst geben müssen, ohne auf das Ergebnis zu schauen.

In einem leicht veränderten Zusammenhang wird Brot im „Vaterunser“ erwähnt: „Unser täglich Brot gib uns heute“, was James A. Long auf bedeutungsvolle Art interpretierte:

Gib uns *heute*, was an Stärke, Weitblick und Weisheit benötigt wird, nicht nur für uns selbst, sondern für unsere Familie, unseren Nächsten, unsere Gemeinde, möglicherweise auch für unsere Nation und die ganze Menschheit. Diese Bedürfnisse mögen sich von den allereinfachsten bis zu den höchsten Charaktereigenschaften erstrecken, die wir zu entwickeln im Begriff sind und so dem Vater in uns fügsam machen.

– *Bewußtsein ohne Grenzen*, Seite 39

Wenn wir auf das Jahr 1996 blicken, so sind wir als eine Welt-Familie mehr denn je dazu aufgefordert – einer an die Stärken des anderen zu appellieren, anstatt dessen Schwächen zu kritisieren; uns mehr auf das Geben und weniger auf das Bekommen zu konzentrieren; und im Hintergrund unseres Bewußtseins den Wunsch zu haben, unabhängig für die Sache der Universalen Bruderschaft und für die allumfassende, großartige Vision unseres essentiellen, spirituellen Zieles zusammenzuarbeiten. Es sind oft die einfachsten, spontan aus dem Herzen vollbrachten Gesten der Freundlichkeit, die eine kraftvolle Wirkung in einer positiven Richtung haben. Das ist die Gelegenheit, die diese Jahreszeit mit sich bringt: Strebe danach, „laß dein Brot über die Wasser fahren“ – die Wasser des Lebens und teile mit anderen die Würde, Schönheit und das Mitleid des wirklichen inneren Selbstes.

– INGRID VAN MATER



Die Idee der Universalen Bruderschaft ist tief und bewegend. Einfach zu verstehen, dennoch unermeßlich in ihrer Reichweite, reicht diese großartige Lehre in unser Innerstes, wo wir eine mächtige, allen gemeinsame, spirituelle Quelle berühren. Ob physische Brücken da sind oder nicht, Universale Bruderschaft verbindet uns innerlich ohne Zwischenräume zu einer Familie des Herzens. Sie umschließt die Welt, denn ihre Essenz ist jenseits von Raum und Zeit.

Mit diesem durch uns strömenden Mitleid und dieser wahren Sympathie berühren wir alle Mitmenschen, wie unterschiedlich unsere Hintergründe auch immer sein mögen. Jeder erkennt und versteht die Wahrheit einzigartig; und was ein jeder sieht und fühlt, das sollte mit demselben Respekt behandelt werden, denn wir beziehen das Licht aus derselben Vorratskammer – und in der Essenz sind wir tatsächlich dieses Licht!

In einem Aspekt stellt Universale Bruderschaft Freiheit in ihrer reinsten Form dar: zuzulassen, zu werden, von niemandem behindert. Wie viele von uns streben – vielleicht unwissend – danach, andere von ihren geliebten Ansichten und Ideen zu überzeugen; oder versuchen in Diskussionen, andere für unsere festen Vorstellungen und Meinungen zu gewinnen. Oft sind es jene, die wir am meisten lieben, die die volle Kraft unseres Enthusiasmus zu spüren bekommen.

Anderen helfen, nicht sie zu zwingen, sollte unser Ziel sein, ob in unserer Familie oder in der Welt insgesamt. Wir alle sind kostbare, lichttragende Wesenheiten, und wie die Sonne, vom Wasser reflektiert, eine Vielfalt von Farben hervorbringt, so trägt jeder von uns zu der Vielfalt bei, die für die weitere Wiederherstellung unseres Heimatplaneten lebensnotwendig ist.

– DOREEN N. MELBROD

Eine weihnachtliche Betrachtung des Kreuzes

NANCY COKER

ZUR GEGENWÄRTIGEN JAHRESZEIT schmücken Millionen von Menschen rund um den Globus Bäume und Häuser, um die Geburt ihres Erlösers zu feiern, einem Erlöser, dessen Tod an einem hölzernen Kreuz auch noch im kommenden Frühling gedacht werden wird. Das Jesus-Kind wird in seine Krippe unter funkelnd verzierte Christbäume gelegt. Wie interessant, daß man sich sowohl seiner Geburt als auch seines Todes mit solch ähnlichen Gebilden erinnert – ein Baum für seine Geburt, ein Kreuz für seinen Tod –, von dem er versprach, daß er kein wirklicher Tod wäre, sondern ewiges Leben.

Während seine Geburt in das irdische Leben mit Glitzer und Gold gefeiert wird, wird seine Geburt in das spirituelle Leben beklagt und heute mit einem Kreuz oder Kruzifix symbolisiert. Frühe christliche Kreuze waren mit Blumen und Girlanden geschmückt, gleich unseren modernen Weihnachtsbäumen, um den Freuden des ewigen Lebens zu gedenken. Und es war nicht eine menschliche Form, die anfangs auf dem Kreuz dargestellt wurde, sondern die eines Schafes; wahrscheinlich eine Darstellung von Aries, dem Widder, da gerade das Widderzeitalter in das Fischezeitaler übergang. Keine hundert Jahre später wurde Jesus, das Lamm Gottes, auf einem hölzernen Kreuz dargestellt.

Es gibt unzählige Bedeutungen und Interpretationen des Kreuzsymbols: einige sagen, es soll uns an einen Erlöser erinnern, andere sagen, es ist eine Geschichte über den Tod und die Wiedergeburt der Sonne, wiederum andere behaupten, daß es die Geburt des Kosmos und Bewußtseins bedeutet. Eines ist sicher, das Kreuzsymbol gab es in der Antike überall. In den alten Kulturen Asiens, Europas, Nordafrikas und auch der beiden Amerikas wurde das Ansata Kreuz oder Lebenskreuz (das Ankh) während vieler Jahrhunderte von Pharaonen in Händen getragen, und Statuen im Britischen Museum zeigen assyrische Könige, die Schmuck mit einem Kreuz darauf tragen. Das buddhistische Lebensrad ist aus zwei übereinandergelegten Kreuzen zusammengesetzt, und seine acht Spitzen sind noch immer im Kreuz der christlichen Tempelritter erhalten. Die Swastika (eine Art drehendes Kreuz) wurde in den frühen asiatischen und amerikanischen Eingeborenenkulturen gefunden. Es gibt bei weitem mehr als 50 Versionen von Kreuzen, da es ein Schlüsselbildnis war, das fast alle Völker zur Verehrung anregte.

Am Anfang der *Geheimlehre* beschreibt H. P. Blavatsky die Geburt des Kosmos als eine Kreuzgeschichte. Als erstes schildert sie den Kreis der göttlichen Einheit, eine Grundlage für unbegrenztes Sein, und sie nennt es Sein-heit. Diese wird periodisch aktiv, was sie durch einen Kreis mit einem zentralen Punkt illustriert. Der winzige Punkt ist das Potential für die Manifestation des gesamten dualen Universums; er ist der Nukleus, der Nabel, der aus der Quelle des Lebens hervorgeht. Die darauffolgende Geburt des Universums durch den Mittelpunkt des Kreises wird als ein sich stufenweise vollziehender Prozeß beschrieben; durch den vertikalen Durchmesser, den Geist, aktiviert, formt der horizontale Durchmesser oder die Mutternatur innerhalb des Kreises der Sein-heit ein Kreuz. Das Erscheinen von Geist und Mutternatur kann als metaphysisches Ebenbild der gängigen „Urknall“-Theorie betrachtet werden und spiegelt die Spur eines Avatars wider, eine Bezeichnung, die buchstäblich „Hinabsteigen“ bedeutet. Der Geist vereinigt sich im Mittelpunkt mit der Materie, und die Schenkel des Kreuzes symbolisieren ihre Differenzierung und Trennung und schaffen damit gleichzeitig ein Symbol von Einheit und Verschiedenheit. In dieser Art des Denkens ist das Göttliche nicht mit dem Geistigen identisch, sondern mit etwas weit Größeren als dem Geistigen, etwas so Allumfassendem, daß es keinen Gegensatz haben kann. Es könnte jenes sein, an das Pascal dachte, als er schrieb, daß die Göttlichkeit einem Kreis gleich käme, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umfang nirgendwo ist. Demzufolge symbolisiert das Kreuz innerhalb des Kreises die Geschichte der periodischen Geburt des Universums, periodisch deshalb, weil das Universum am Ende in den Punkt eingezogen wird, um dann wieder zur Geburt ausgeatmet zu werden.

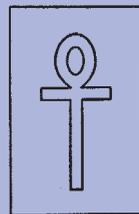
Auf der menschlichen Ebene kann das Kreuz den Fall des Geistes in die Materie darstellen, in Gestalt der Menschheit, da der Abstieg in die Form eine Art Tod des Geistes ist. Form beschränkt den Geist (fokussiert aber auch seine Tätigkeit), so wie Geist die Form belebt. Jeder von uns ist ein atmendes Beispiel dieses Mysteriums, da unser Körper die Form eines Kreuzes bildet und unser Herz der zentrale Punkt ist. Gleich dem Punkt im Kreis ist das Zentrum irgendeines Kreuzes dessen Herz, der Ort, wo die Göttlichkeit lebt. Und genauso, wie der Punkt im Kreuz eine Pforte ist, durch welche Geist und Materie geboren werden, so



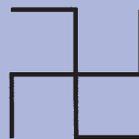
Schottisches Steinkreuz



Das Auge Gottes Mexiko



Ansatakreuz
oder Ankh



Cruix Gammata



Templerkreuz

dient unser Herz als eine Art Durchgang, eine Schwelle zu subtileren Dimensionen. In gewisser Hinsicht wird unsere innere Gottheit gekreuzigt, wenn wir auf irdischen Ebenen geboren werden, da unsere materiellen Dimensionen das Unbegrenzte einschränken – um wieder befreit zu werden, wenn wir in die spirituellen Ebenen hinübertreten. In der Weihnachtsgeschichte wird uns erzählt, daß die weisen Männer dem Jesus-Kind Myrrhe brachten. In jenen Zeiten wurde Myrrhe verwendet, um die Toten einzubalsamieren – ein seltsames Geschenk, wenn es nicht symbolisch gedeutet wird, und zwar solchermaßen, daß die Geburt des Menschenkinds den Tod des inneren Geistes Jesu bedeutete, eine Art Tod der Göttlichkeit. Einige behaupten, daß dieses die wahre Kreuzigung war.

Neben kosmologischen und menschlichen Auslegungen des Kreuzes, ist von der astronomischen Darstellung des großen siderischen Kreuzes zu erzählen, welches die vier Hauptpunkte der Tagundnachtgleichen und der Sonnenwenden fixiert – Punkte, die völlig unsichtbar sind, es sei denn für das geistige Auge, und dennoch erinnern sich die Menschen seit Tausenden von Jahren daran. Eine Tagundnachtgleiche ist der Schnittpunkt zwischen der Ebene der Ekliptik (die Bahn der Sonne im Raum) und dem himmlischen Äquator (der Äquator der Erde in den Raum projiziert), und sie ereignet sich einmal im Frühling und einmal im Herbst. Die Sonnenwenden finden jedes Jahr statt, wenn die Sonne am südlichsten Punkt (im Jahr 1995 am 22. Dezember) steht und nochmals, wenn sie sich am nördlichsten Punkt ihrer Bahn befindet (ungefähr am 21. Juni).

Die alten Ägypter hatten die Vorstellung, daß die Herbstsonne wegen ihres abnehmenden Lichtes eine Stütze benötige. Sie feierten den 10. September als das Erscheinen der Sonnenstützen. Die kürzeren Tage bestätigten, daß die Sonne auf ihrer Reise in die Unterwelt schwächer wurde. Für sie war die Herbstsonne der sterbende Erlöser, und so stellten sie Pfosten her, sogenannte Stauros (in der Gestalt des Ankh), um sie zu stützen. Dies waren keine Kreuze des Todes, sondern solche der Erhaltung. Die Menschen waren für das Licht und die Wärme der Sonne dankbar und versuchten, sie aufrechtzuhalten und zu stützen. Zur Frühlings-Tagundnachtgleiche wurde der Stauros verändert, um zu einer Stütze für die Menschheit zu werden, vielleicht als Teil des lebenspendenden Ankh.

Traditionell wurde von den der Wintersonnenwende vorangehenden Tagen gesagt, wenn sich die Sonne südwärts und abwärts zu bewegen schien, daß das die Zeit wäre, in der alle Kräfte der Dunkelheit – symbolisiert durch Herodes in der Jesusgeschichte und Kansa in der von Krishna – versuchen, den Lichtbringer zu töten. Zur Wintersonnenwende scheint die Sonne für drei Tage stillzustehen, bevor sie ihren Aufstieg nach Norden beginnt. Früher wurde das als eine Zeit der

großen Freude angesehen: eine Geburtsgeschichte wurde in Rom hunderte von Jahren vor Jesu Geburt im Dezember gefeiert, weil die S-O-N-N-E wiedergeboren worden war. Einige behaupten, daß ein jeder von uns der Sonne gleich ist und eine ähnliche Wanderung unternehmen muß.

Das Kreuz ist auch ein wunderbares sichtbares Symbol für die duale Existenz – wir haben große Schwierigkeiten mit der Zweiheit, mit den Gegensätzen, vielleicht deshalb, weil wir sie in unserer Selbstzentriertheit gewöhnlich mehr als sich bekämpfend erfahren denn sich gegenseitig ergänzend. Ein Teil der Aufgabe von Jesus war es, sich mit dem Problem der Zweiheit zu beschäftigen, und es gibt eine Menge Gemälde, die den gekreuzigten Jesus als Vermittler zwischen zwei Dieben darstellen (einer reuig, der andere nicht), zwischen Sonne und Mond, zwischen Himmel und Erde. Die Bibel scheint dem beizupflichten, daß es seine Rolle war, eine Brücke, ein Bindeglied zwischen Gott und der Menschheit zu sein.

Das Kreuz verbirgt ein Mysterium: seine Essenz scheint auf den Übergang von einem Reich zu einem anderen zu deuten, von Sterblichkeit zu Unsterblichkeit, von irdischen Reichen zu den geistigen Welten und wieder zurück. Wenn wir uns vor Augen halten, daß wir in unserem Leben, wenn wir erwachsen werden, viele Schwellen kreuzen, stellt das Prinzip der Kreuzungen eine Geschichte ständigen Erwachens und ständiger Veränderungen des Bewußtseins dar.

Heutzutage wird das Kreuz mit Leiden und Sterben in Verbindung gebracht, aber – gleich dem Weihnachtsbaum und dem Stauros – erzählt es auch von der Erhaltung und dem Wiedergeborenwerden; und es sagt etwas darüber aus, wie unser Leben in jedem Moment zu leben ist. Es fordert uns unentwegt dazu auf, die Geburt des Neuen zu unterstützen, was natürlich bedeutet, das Alte hinübergehen und vergehen zu lassen – und wie wir wissen, ist das die Zeit, in der wir leiden. Leiden erzählt uns, daß unser gekreuzigter Geist der Wiederauferstehung bedarf, nicht nur einmal, nicht nur durch eine Person, sondern bei uns allen, zu allen Zeiten.

Das Kreuz ist ein universales Symbol, und die Wintersonnenwende ist die richtige Zeit, um innezuhalten und darüber nachzusinnen. Wenn wir uns anschicken, unseren Weihnachtsbaum zu schmücken, könnten wir an die beiden Bäume im Garten Eden denken, einer ist der Baum des Wissens (von Gut und Böse, von der Zweiheit) und einer ist der Baum des ewigen Lebens. Die durch den Lebensbaum dargestellte Einheit wartet noch immer darauf, von uns entdeckt zu werden. Der Baum, den wir schmücken, und das Kreuz, das wir tragen, verwurzelt uns in der Dualität, aber sie bringen uns nahe, daß der Weg zum ewigen Leben in dem Opfer oder der Kreuzigung der Zweiheit für die Einheit besteht. Unser Weihnachtsbaum kann uns auch daran erinnern, daß

der Weltenbaum, dessen Zentrum genau wie die Erdachse bis zum Polarstern hinaufreicht und, ebenso wie das Kreuz, eine auf die Himmel deutende Leiter oder Säule darstellen kann, die uns heimwärts führt.

Die älteste lebende Sprache

ELSA-BRITA TITCHENELL

ES GIBT EINE SPRACHE, die überall auf der Welt verstanden wird, ungeachtet der Worte oder Sätze, durch die sie übermittelt wird; eine universale Sprache, die wir alle jeden Tag benützen. Es ist die Sprache, die im höchsten blauen Himmel von den Göttern und auf der Erde von den Sterblichen verwendet wird, die Sprache, die Gedanken und Geschehnisse von kosmischer Bedeutung zum Ausdruck bringt, die Entstehung von Welten und die Weiterentwicklung bewußter, evolvierender Wesen. Oft benützt sie allgemein anerkannte Symbole, so daß das Lesen oder Hören mehr dem Entziffern eines einfachen Schlüssels gleichkommt. Es ist die Sprache der Mythologie.

Mythische Erzählungen verdienen viel Beachtung, denn jeder Charakter und jeder Gegenstand in ihnen enthält eine symbolische Bedeutung, die von allein im Gemüt aufsteigt, wenn wir unseren Weg durch den mitunter ärmlichen, äußeren Rahmen der Erzählung ertasten. Das Erstaunliche dabei ist, wie leicht wir die Bedeutung der Symbole erfassen können. Wir brauchen kein Glossar oder Wörterbuch, um zu verstehen, daß die magische Waffe einen Charakterzug darstellen kann, oder daß ein gesuchter Gegenstand eine unschätzbare Gabe der Weisheit symbolisiert.

Während verschiedene Erzählungen ähnliche Symbole unterschiedlich betonen, bekamen die Planeten überall die Namen und Fähigkeiten der ihnen entsprechenden Götter zugeordnet, die über sie regieren und in ihnen evolvieren. Helden veranschaulichen, wie die menschliche Entwicklung beschleunigt werden kann, und sie deuten auf edle und wünschenswerte Attribute hin, die wir benötigen, um auf dieser Stufe unserer Evolution voranzukommen. Kein mit Fakten angefülltes Lehrbuch entspricht dem Wesensgehalt dieser Allegorien, denn sie regen die spirituelle Intelligenz in der menschlichen Seele an. Sie gehören zu unserer inneren persönlichen Welt, unbefleckt durch das Hin und Her unserer nüchternen Umwelt.

Vor langer Zeit, als die Menschen erstmals auf der Erde erschienen, hatten die Götter Mitleid mit der Rasse, die mit ihren kindlichen Schritten nur wenig Fortschritt machte. So strahlten sie aus ihrer majestätischen Tätigkeitssphäre ihr eigenes Denkvermögen aus, um in der neuen Menschheit die Kraft des Denkens, Lernens und Verstehens zu erwecken. Sie rüttelten das in uns schlafende Denkvermögen wach und befähigten dadurch die Menschen, sich selbst und ihrer Umgebung bewußt zu werden; und sie selbst lehrten diese frühen Wesen – die ganz und gar nicht wie die heutigen Menschen waren –, wie man Nahrung anpflanzt, Werkzeuge benützt und vor allem, sich der Arbeitsweisen der Natur bewußt zu sein und in Übereinstimmung mit den universalen Lebensgesetzen zu evolvieren: um ihr spirituelles Bewußtsein und Verstehen zu erweitern.

Selbst nachdem dieses bemerkenswerte Ereignis stattgefunden hatte, waren die frühen Menschen unbeholfener und unerfahrener als es heutzutage ein neugeborenes Baby ist. Ein heutiges Kind kann aus ungezählten Zeitaltern früherer wiederholter Erfahrungen schöpfen. Die frühe Menschheit mußte von Grund auf lernen, wie man sich miteinander verständigt, wie man nachdenkt und wie man sich überhaupt erinnern kann. Als die Götter sich zum Eingreifen entschlossen, brachten sie der menschlichen Rasse den ersten Schimmer eines Auffassungsvermögens, das zu Verstehen zu wachsen vermag und dieses embryonale Reich in ein Reich der Denker verwandeln kann.

Bevor dieses Ereignis stattfand, benötigten die Menschen ungeheure Zeitalter, um das Tasten, Sehen und Hören zu lernen – um eine gewisse Form der Wahrnehmung zu finden, die den Kontakt mit der Umwelt ermöglichte. Aber sobald sie die mentale Fähigkeit erlangten, konnten die Menschen die Gewohnheiten der Natur beobachten und ihr nacheifern. Das gab uns auch die Fähigkeit, Fehler zu begehen. Denn bis wir Einsicht, Vorstellungsvermögen und die Möglichkeit der Wahl hatten, konnten wir nichts Falsches tun. Wir konnten ebensowenig Rechtes tun, denn wir hatten nicht die Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen. Ich sage „wir“, denn wir waren jene weit entfernten Vorfahren dessen, was wir heute geworden sind.

Jedes Land der Erde besitzt Überreste der mystischen Sprache, die uns einmal gelehrt wurde. Diese Sprache ist die Mythologie, die von der Geschichte dieses weit zurückliegenden Zeitalters berichtet und von dem Fortschritt erzählt, der seitdem gemacht wurde. Wie jede lebende Sprache erlangt sie mit der Zeit Ergänzungen. Sie berichtet auch davon, wie mutige Vorläufer der menschlichen Rasse eine Stufe erreichen können, und viele haben diese Stufe erreicht, auf welcher sie zwischen Menschen und Göttern vermitteln und die sie befähigt, dem göttlichen Zweck zu dienen und ein Beispiel für die übrige Menschheit zu geben. Mythologie, die heilige Sprache,

die von jenen göttlichen Lehrern aus alten Zeiten verwendet wurde, berichtet nicht nur über die Mysterien, die das Universum in seine Existenz brachten; sie läßt auch im Denken eine religiöse Ehrfurcht für all die vielen Formen des Lebens entstehen und, vor allem, für den göttlichen Geist in ihnen. Sie erzählt uns über Zyklen der Erfahrung, von der niemals irrenden Gerechtigkeit, die wir als Karma kennen, und sie erzählt uns von der Beschaffenheit hoher Wesen, und von den niedrigeren, aus welchen sie aufgebaut sind. Sie lehrt uns, wie wir uns mit der übrigen Schöpfung zu einem gemeinsamen Ziel verbinden können.

Es stimmt, daß die Erzählungen, die durch die Zeiten zu uns gekommen sind, sich in Einzelheiten unterscheiden. Ihre Legenden und Parabeln verwendeten Bilder, die mit der Geographie und Geschichte der vielen von ihnen überlieferten Menschheitszweige variieren; aber ihr Sinn – die in ihnen enthaltene, verborgene Bedeutung – kann von jedem verstanden werden, der sich die Mühe macht, darüber nachzudenken. Die Ideen, die sie vermitteln, sind nicht beiläufig zu erfassen – manchmal sind sie dick verhüllt und durch menschliche Übermittler sehr verfälscht und fördern die allgemeine Meinung, daß eine Erzählung etwas Unwahres sei. Um ihre Botschaft richtig zu erfassen, müssen wir zu den hinter dem Offensichtlichen stehenden großen Ideen vordringen. Überlieferungen erklären sich oft gegenseitig. Während eine griechische Version unverständlich ist, vermag sie von einer nordischen oder peruanischen Sage verdeutlicht und erklärt werden; während eine Version Sie anspricht, wird eine andere Ihren Bruder entzücken. Was alle gemeinsam haben, ist ein wahrer Kern – wahre Wissenschaft, wahre Philosophie und wahre religiöse Ehrfurcht für das universale Wesen, an dessen Zusammensetzung wir beteiligt sind.

Die griechischen Götter und Göttinnen wurden von vielen Generationen sehr schlecht behandelt, die scheiterten, die Grundlage der Wahrheit zu erkennen, auf der ihre Charaktere basieren. Deshalb verspottet die moderne Welt das Herumtreiben von Zeus und die anscheinend trivialen Geschäfte anderer Götter, weil sie nicht bemerkten, daß – wenn Zeus tatsächlich die göttliche Quelle von allem darstellt und deshalb gleich dem christlichen „himmlischen Vater“ der Vater der Götter und Menschen ist – seine allgegenwärtigen Liebesaffären und seine zahlreichen Abkömmlinge einen perfekten Sinn ergeben.

Die Überlieferungen der Babylonier sind nicht weniger inspirierend als jene der Chinesen und Japaner, und das *Mahābhārata* ist nicht weniger informativ als die Volkserzählungen der amerikanischen Eingeborenen. Alle erzählen vom universalen evolutionären Fortschritt und geben Beispiele dafür, wie ein Mensch sein und sich benehmen sollte. Wenn die Erzählungen

manchmal übertrieben scheinen, dann deshalb, weil Heldentum und Selbstaufopferung unserem gegenwärtigen Lebensstil bedauerlicherweise fremd sind.

Die Schöpfung von Welten wird von verschiedenen Völkern auf unterschiedliche Weise erzählt, obwohl es auffallende Ähnlichkeiten gibt. Die Griechen haben *Eros* (universale Liebe), aus dem die ersten und erhabensten Götter emanieren, die sich im ursprünglichen Chaos (die „Wasser des Raumes“) verkörpern und es beleben; das *Rig-Veda* verwendet das gleiche Bild: *Kāma* (Wunsch, Liebe) erwachte zuerst in Ihm, bevor irgendeiner der Götter sich manifestierte. Die nordischen Überlieferungen berichten, wie die höchsten Götter den Frostriesen Ymir „erschlugen“ und aus seinem schwerfälligen, erfrorenen Körper die Welten mit all ihren dazugehörigen Lebensformen erschufen. Allvater Odin und seine Brüder Vile und Vi (Wille und Ehrfurcht) verwenden dann die kalte, leblose Materie des Raumes für die schöpferischen Götter, die sich darin verkörpern, gekleidet in die vielen Lebensformen, die einen Kosmos formen; und jeder Organismus besitzt die seiner Art entsprechende Eigenschaften. Auf die Tiefen des Raumes wurde fast immer als auf die „Wasser des Raumes“ Bezug genommen, personifiziert als Wassergott (Poseidon, Neptun, Aegir), was an Wasserstoff erinnert – chemisch das erste Element, aus dem alle anderen hervorgegangen sind –, der sich mit dem feurigen Sauerstoff vereinigt, um das zum Leben notwendige Wasser herzustellen.

In den Erzählungen impliziert das „Erschlagen“ eines Feindes nicht das buchstäbliche Töten oder Vernichten, sondern eine Transformation, wobei das Opfer von dem, was es war, zu etwas weiter Fortgeschrittenem verändert („stirbt“) wird. Wenn die Götter einen Riesen erschlagen, wird die schwerfällige Trägheit, die den Riesen charakterisiert, durch die göttliche Energie metamorphosiert. Vergleichen wir einige Erzählungen.

Atlas, der den griechischen Himmel auf seinen kräftigen Schultern trägt, ist der Vater der Hesperiden, deren Äpfel der Unsterblichkeit die Götter ernähren. Herakles (die erneuerte, menschliche Seele) muß diese Äpfel finden und sie in die Vorratskammer der Götter zurückbringen. In Skandinavien beliefert die ewig junge Göttin Idun das nordische Pantheon mit den gleichen magischen Äpfeln, wodurch die Gottheiten in Asgard ewig jung und gesund bleiben. Diese Äpfel waren einst von Loki gestohlen worden (das niedere menschliche Denkvermögen, ein Schwindler, dessen schelmische Handlungen Schwierigkeiten verursachen, welche er dann aber auch selbst beheben muß), der aber dann gezwungen wurde, sie vom Materieriesen zurückzuerobern, welcher die Äpfel tief in der Unterwelt versteckt hat. Das zeigt, wie die aus fehlgeleiteten Geschicklichkeiten hervorgehenden unrechten Handlungen die

Götter ihres rechtmäßigen Unterhalts berauben können. Sowohl in den griechischen als auch den nordischen Sagen wird deutlich, daß das göttliche Leben durch die Früchte des von den Sterblichen erzielten Wachstums aufrechterhalten wird. Das Wertlose bleibt bestehen, um zur rechten Zeit durch eine edlere Lebensart verwandelt zu werden, sobald das Pendel allmählich von der Selbstbezogenheit zur Universalität zurückschwingt.

Der Charakter der griechischen Mnemosyne stellt einen offenkundigen Mythos dar. Ihr Name bedeutet Gedächtnis. Zeus ist der Vater, Mnemosyne die Mutter der neun Musen: Clio (Geschichte – die Vergangenheit, die in die Gegenwart führt und die Zukunft bestimmt), Calliope (epische Dichtung, die von Heldentaten und Edelmut berichtet), Erato (lyrische Dichtung als Lobgesang des Schönen, von den Griechen so hoch gepriesen), Euterpe (sie regt zu Liebesgesang an), Melpomene (Muse der Tragödie), Polyhymnia (heilige Musik), Terpsichore, (Tanz, freudvoller Ausdruck der dynamischen Energie), Thalia (Komödie, denn die Götter lachen gerne) und Urania (Astronomie, unsere Verbindung mit dem universalen Wesen selbst). Die Ausübung dieser Musen wurde von den kultivierten Sterblichen als essentiell betrachtet. Ihre Mutter, Gedächtnis, wird bei allem benötigt, denn nichts kann gelernt werden ohne die Fähigkeit, das zu behalten, was vorher gelernt wurde, während wir an einem immer umfangreicheren Wissen und Geschick arbeiten und – am wichtigsten – an Verständnis. Gemeinsam bilden diese die Werkzeuge, mittels derer die Menschen an Bewußtsein wachsen, um immer menschlicher und am Ende bewußt göttlich zu werden. Wenn wir sehen, welche Voraussetzungen die Griechen für eine verfeinerte und veredelte Individualität auswählten, so bekommen wir einen Einblick in ihre Denkstruktur. Wir mögen mit ihrer Wahl besonders wünschenswerter Errungenschaften übereinstimmen oder nicht; dennoch sind Mnemosyne und ihre Töchter wertvolle Mittel für die weitere menschliche Evolution, und eine Hilfe für die Götter.

Die nordischen Sagen beschäftigen sich vor allem mit der Evolution der Götter, die durch die Existenz Erfahrung sammeln. Odin hat zwei Raben: Hugin (Gemüt) und Mumin (Gedächtnis), die jeden Tag um die Welten fliegen und dem Allvater jede Nacht Bericht darüber erstatten. Immer herrscht Angst, daß Hugin nicht zurückkehren könnte und in die Materie verstrickt wird; aber größer noch ist die Angst um Munin, der sich an alle Dinge erinnert.

Die griechischen Moiren – gewöhnlich Schicksalsgöttinnen genannt – sind vergleichbar mit den nordischen Nornen. Clotho spinnt den Faden des Lebens, Lachesis bestimmt seine Länge, während Atropos ihn mit ihrer Schere durchschneidet. Wie die Moiren werden die skandinavischen Nornen als Vergangenheit, Gegenwart, und Zukunft definiert. Auch sie spinnen den

Faden des Lebens, aber sie zeigen mehr Einzelheiten von der Tätigkeit Karmas. Die drei Nornen bewässern eine Wurzel von dem Baume des Lebens, an dem alle Welten hängen. Jedes lebende Wesen existiert auf irgendeiner Ebene dieses Baumes und ist auch selbst ein Miniaturbaum des Lebens, von seinen Nornen bewässert. Urd (die Vergangenheit) bedeutet tatsächlich Ursprung, alle Ursachen, bewirkt in der anfanglosen Vergangenheit; Verdande (die Gegenwart) bedeutet unaufhörliches Werden, Dynamik und Kreativität; während Skuld (die Zukunft) Schuld bedeutet, etwas, das noch offen ist, noch nicht gelöst, das in der Gegenwart oder Zukunft noch ausgeglichen werden muß. Sie wird unaufhörlich von ihren Schwestern *erschaffen*, der Vergangenheit und der Gegenwart.

Der Baum des Lebens, Yggdrasil, hat drei Wurzeln, jede von einer anderen Quelle bewässert. Die Quelle von Urd bestimmt das karmische Wachstumsmuster eines jeden Wesens. Die zweite Quelle ist die der absoluten Materie, um die sich der Riese Mimir kümmert, sie stellt die von den Göttern erlangte Weisheit dar, wenn sie ein Universum beleben. Als Odin um einen Trunk von der Quelle der Materie bat, mußte er, um ihn zu bekommen, auf ein Auge verzichten. Das hat die Mythologen dazu veranlaßt anzunehmen, daß Odin nur ein Auge besitzt, aber ich glaube, das ist falsch, denn was er opferte, war sein drittes Auge, das Organ der Intuition. In der weiten Vergangenheit besaß die Menschheit drei Augen, und sie wird sie in einer fernen Zukunft wieder besitzen. Das dritte Auge, das eingebüßt werden mußte, um durch bewußte Anstrengung und mit dem Licht des Denkvermögens Weisheit zu erlangen, ist verborgen, wohnt tief im Gehirn, wo es nicht gesehen werden kann. Es ist unser Kanal göttlicher Inspiration. Die dritte Wurzel Yggdrasils wird von der eisigen, zwölffachen Strömung des Hvergälmer gespeist, welcher die charakteristischen Formen der unzähligen Arten von Wesen zur Verfügung stellt, welche die natürliche Welt erfüllen.

Wenn ein Mensch stirbt, betritt er ein nicht unbekanntes Reich, denn er hat es bereits oft durchschritten. Er ist mit Schuhwerk ausgestattet, das mit seinem letzten Leben übereinstimmt. Eine gute und freundliche Seele trägt feste Stiefel, die sie gegen Dornengestrüpp und scharfe Felskanten schützen, die sie überqueren muß. Eine böse und selbstsüchtige Seele muß ihren Weg barfuß über rauhes Gelände gehen. Alle müssen die Quelle von Urd besuchen, wo die Seele von ihrem innewohnenden Odin beurteilt wird, geleitet von Urd, die das gesamte Denken und Handeln kennt und aufzählt, das die Vergangenheit der Seele in all ihren Leben charakterisierte. In Übereinstimmung mit ihrem Verdienst begibt sich die Seele in die Sphäre, die ihr rechtmäßig zusteht. Die Liebenden und Sorgsamen verweilen auf himmlischen Gefilden, wo alles

Schönheit und Harmonie ist. Die durch und durch Schlechten waten im ätzenden Schutt ihrer eigenen bösen Schöpfungen und im Gift tödlicher Schlangen.

Alle Bedürfnisse der menschlichen Seele werden in den Mythen angesprochen. Auf vielerlei Arten werden Heldentaten beschrieben, um die Eigenarten zu zeigen, die von Männern und Frauen gepflogen werden sollten. Unser gegenwärtig wachsender Respekt für Ökologie und Fürsorge für die niedrigeren Reiche wird in vielen Sagen vorausgesagt, die aus einer Zeit stammen, als alle Reiche der Erde noch in Harmonie miteinander lebten.

Die Cherokee berichten von Tieren, die versuchten, sich vor jagenden Menschen zu schützen. Die Menschen hatten gelernt, Geschosse abzuschießen, die aus der Entfernung verletzten und töteten. Die Bären litten am meisten unter dieser Entwicklung, also stellten sie Pfeil und Bogen her, um sich zu verteidigen, aber ihre Krallen waren im Wege. Ein Bär machte den Vorschlag, die Krallen zu entfernen, aber sie kamen davon ab, weil sie das schutzlos machen würde und unfähig, auf Bäume zu klettern. Außerdem waren sie keine Meisterschützen. Die Rehe fanden einen Weg, das Abschlichten zu begrenzen. Ihr Anführer, Kleines Reh, beschloß, daß jeder Mensch, der mit Absicht ein Reh erschöß, von Rheumatismus befallen werden sollte, wodurch seine Jägerlaufbahn beendet würde. Andere Tiere folgten dem Beispiel. Dann lernten die Menschen, sich für jedes für die Ernährung getötete Wild zu entschuldigen, wenn nicht, so würden sie von der Krankheit befallen werden. Die Pflanzen jedoch hatten nicht wie die Tiere gelitten – sie waren in der Tat bewässert und ermutigt worden, deshalb kamen sie überein, daß für jede Krankheit ein Heilmittel in der Pflanzenwelt gefunden werden sollte. So begann die Ausübung der Medizin. Und so ist es heute noch. Die Seneca-Indianer haben eine gleichermaßen bezaubernde ähnliche Überlieferung, die von dem ersten Medizinmann erzählt.

Alles in allem haben wir vieles über die gegenseitige Abhängigkeit der Naturreiche zu lernen. Von allen Büchern über die Natur kann uns die Mythologie am meisten lehren, und je älter sie sind, um so mehr ist von der ursprünglichen Weisheit in ihnen enthalten. Am reinsten sind jene, die nicht durch die Auswirkungen von Zeitaltern des Mißverstehens durcheinander gebracht wurden. Alles, was man braucht, um die Überlieferungen verständnisvoll zu lesen, ist ein offenes, kindliches Gemüt, das das Großartige und die Schönheit in den Erzählungen spürt, die von Gottmenschen in grauer Vorzeit erdacht wurden. Wir suchen nicht nach Worten, sondern nach den Gedanken, die Worte nur schlecht vermitteln können, und nach direkter bewußter Wahrnehmung – unabhängig von den Sinnen –, die unser Verständnis führt. Dann wird die Sprache der Mythen ihre wahre Bedeutung preisgeben.

Der Geist der Kunst

HERBERT CORYN

IN FRÜHEREN ZEITEN wurden in bestimmten Ländern Poesie, Malerei und Musik für heilige Künste gehalten und waren nur heiligen Angelegenheiten und Anlässen vorbehalten. Der Sprache ihrer Poesie wurde manchmal als von göttlichem Ursprung und göttlicher Übermittlung verehrt; das Zeichnen oder Schreiben der Buchstaben war eine Kunst, der Schreiber benützte Farben und eine Formenvielfalt, die seiner Stimmung entsprach und sie seiner Vorstellung entsprechend wiedergab.

Wir bringen unserer Muttersprache weder Verehrung entgegen, noch zeichnen wir ihre Buchstaben liebevoll und bedachtsam oder vertonen (wie es die Griechen taten) unsere Worte und Sätze. Wir haben Kurzschrift, eine vereinfachte Schreibweise und die Schreibmaschine. Der Kehlkopf ist, zumindest was die große Mehrheit von uns betrifft, alles andere als ein Musikinstrument. Wir können uns nicht vorstellen, daß Sprache die Götter erwecken könnte, weder in der großen Natur noch in sonst jemandem, und wir zielen darauf ab, möglichst viele Worte in möglichst kurzer Zeit herauszubekommen.

Die Heiligkeit des Geistes der Kunst – der Musik, der Malerei, der Bildhauerei und Poesie – scheint bei vielen durch übermäßige Inanspruchnahme seitens des Kommerzes und der angewandten Wissenschaft langsam zu verschwinden. Wenige nehmen sich die Zeit, sie als eine heilige Suche zu betrachten.

Ist es eine von *Bequemlichkeiten* erfüllte Zivilisation, was wir am meisten wollen? Solch eine Zivilisation hat keine Chance, verwirklicht zu werden. Das physische Leben des Menschen kann nicht dauerhaft nur von seiner materiellen Wurzel allein erhalten werden; die spirituellen, mentalen und physischen Elemente der menschlichen Natur müssen zusammenarbeiten, sich gegenseitig ausgleichen und von ihren verschiedenen Ebenen profitieren und es wieder zurückgeben, wenn der Mensch auf jeder der Ebenen gesund bleiben möchte. Wir lernen, daß physisches Leben nicht von der Materie allein abhängt, sondern auch von den reifenden Früchten des Denkens, wie es ersichtlich wird, wenn ein lebhaftes Denkvermögen oftmals einen hinfalligen Körper weit länger erhält, als er sonst überdauern könnte. Können wir es uns leisten, jenen

Teil der menschlichen Natur, der sich nach Musik, Farbe, nach einem Ausdruck des Kunstsinnes sehnt, zu verlieren? Können wir überhaupt ohne ihn existieren, wenn wir sehen, daß das Wohlergehen auf allen Ebenen der Gesellschaft davon abhängt?

Spirituell orientierte Werke zeigen, wie das feinste Element der menschlichen Natur zu wachsen und sich seiner selbst im Menschen völlig bewußt zu werden versucht, so wie das schon in der größeren Natur der Fall ist; individuell und selbst-bewußt unsterblich zu werden. Sie erhöhen die Schwingung all der anderen Elemente in uns, bringt den Sinn für Schönheit zur Geltung, treibt das Gemüt rasch und aufmerksam zur Essenz der Dinge. Durch die Suche nach umfassenderem Ausdruck des Selbstes wird das Leben in seinem unermeßlichen Reichtum und in seiner Hervorbringung als *Einheit* erkannt, in welcher alle seine Elemente zusammenwirken, jede neue Entwicklung im Individuum das Vorhandene verfeinert und es, nach seiner Transmutation, dauerhafter und lebendiger macht.



Mein Vater starb am 2. Oktober. Er wurde am 5. Oktober verbrannt, genau 84 Jahre nach seiner Geburt. Er stellte in seinem Leben eine sonderbare Mischung eines Menschen dar. Er war großzügig und geizig. Er war schlecht gelaunt und humorvoll. Er war rebellisch und konservativ. Er war ein Spieler. Ich kann mich nicht erinnern, jemals mit ihm ein Gespräch gehabt zu haben, oder auch nur zu denken, daß wir uns verstehen könnten, denn seine Einstellung, seine Haltung war immer so verschieden von meiner eigenen.

Er war nur einige Wochen vor seinem Tod krank geworden und als er in ein Krankenhaus eingeliefert wurde, teilte ihm der Hausarzt mit, daß er nicht mehr nach Hause zurückkehren würde. Ich saß bei ihm, als er starb. Er sprach freundlich, seine Haut war warm und rosa. Seine Augen waren klar und sehr blau. Zum ersten Mal in all diesen Jahren sah mein Vater schön aus, und er hielt meine Hand fest. Ich kann mich nicht genau erinnern, was wir sagten, und ich glaube nicht, daß das wichtig ist. Obwohl es Dinge gab, die ich sagen wollte, die ich zu sagen beabsichtigte, ... dann und wann findet ein Austausch statt, wenn es notwendig ist; und er geschieht auf natürliche Weise. Das war mir zu diesem Zeitpunkt klar, und ist es auch heute noch; und noch etwas ist mir bewußt...

Mein Vater war rau und manchmal töricht und unwissend. Ich werde mich an ihn als den Mann erinnern, der er war; aber ich werde mich auch an das Wesen erinnern, das – wie kurz auch immer – Frieden und Liebe gab. Vielleicht war die Persönlichkeit, die er in diesem Leben zum Ausdruck brachte, eine Wohltat für jene, die mit ihm in Kontakt kamen, denn ich zweifle nicht, daß derjenige, von dem ich Abschied nahm, der wahre Mensch war.

– PADDY PLASTO

H. P. Blavatskys kultureller Einfluß

I. M. ODERBERG

Teil I - Religion und Wissenschaft

MEHHR ALS 100 JAHRE sind seit H. P. Blavatsky's Tod vergangen, und der beschleunigende Einfluß ihres Eindringens in die westliche Kultur ist immer noch wirksam. Die Auswirkungen ihres ersten Buches, *Isis entschleiert* (1877), können teilweise bei näherer Untersuchung von Zeitschriften und Zeitungen dieser Periode beurteilt werden. Es bewirkte eine gelehrtere, unabhängigere vergleichende Annäherung an Religion, da frühere Bemühungen von Übersetzungen nicht-christlicher Schriften von den Neigungen der Priester gefärbt waren.

HPB's Meisterwerk, *Die Geheimlehre* (1888), bezieht sich auf einen Strom der alten Weisheit, der seinen Ursprung in der fernen Vergangenheit hatte und bis in unsere Zeiten überlebt hat. Es enthält Ideen in Form von Samen, die während des 20. Jahrhunderts keimten, um im 21. Jahrhundert voller zu erblühen, wenn diese Konzepte besser verstanden werden. Die wichtigste dieser Ideen ist die Einheit des Lebens, ein Energie-Bewußtsein, das den ganzen Kosmos durchdringt und das Herz aller Manifestationen ist, die wir um uns wahrnehmen. Alle Menschen stellen deshalb eine gemeinsame Menschheit dar, eine angeborene charakteristische Eigenart, die keine solchen Unterschiede zuläßt wie die in der Vergangenheit unter dem Etikett von Rasse, Farbe, Religion oder Geschlecht hochgehaltenen.

Die Verbreitung der Tatsache, daß die universale Bruderschaft eine Realität ist, war das der Gründung der Theosophischen Gesellschaft in New York im Jahre 1875 zugrundeliegende Ziel, denn die Menschheit war nahe am Rand des Unterganges; und nur die Erkenntnis und Ausübung der *universalen* Bruderschaft konnte sie retten. Blavatsky's Schriften geben Zeugnis von dem gemeinsamen spirituellen Ursprung aller Lebensformen. Es war ein aufsehenerregendes Konzept, das der westlichen Kultur der damaligen Zeit vorgestellt wurde; aber gegenwärtig finden wir Gruppen von Menschen in praktisch allen Ländern, die für die Bruderschaft eintreten. Das vergleichende Studium von Religionen, Wissenschaften und Philosophien, alten und modernen, und auch der angeborenen Natur und Zusammensetzung des Menschen, bilden zwei weitere grundsätzliche Ziele der Theosophischen Gesellschaft.

HPB brach 1878 von New York aus nach Indien auf, gemeinsam mit Colonel Henry S. Olcott, einem Mitbegründer und dem Präsidenten der Gesellschaft. Sie machten ausgedehnte Reisen durch dieses Land und durch Ceylon (Sri Lanka); und sie schilderte ihre Erlebnisse in Erzählungen für russische Zeitschriften.* Die theosophische Betonung der Bruderschaft von *allem* und dazu HPB's Bemühungen, unter orientalischen Völkern das Wissen und die Liebe für deren eigenes spirituelles Erbe wiederzuerwecken, wirkte der Tendenz entgegen, dieses Erbe gegen die pragmatische, glitzernde Technologie des Westens zu tauschen. Aubrey Menon, ein moderner indischer Schriftsteller, der kein Theosoph ist, bemerkt: „Madame Blavatskys Verdienst ist die Öffnung der westlichen Gemüter für indisches Denken im allgemeinen, über das sie vor ihrem Erscheinen eigentlich nichts wußten“ (*The Mystics*, 1974, S. 154, engl. Ausgabe).

Zwei bekannte Engländer wurden in Indien HPB's Freunde: A. O. Hume, ein hoher Regierungsbeamter, der sich später auf politischer Ebene der Hilfe für das indische Volk widmete, besonders bei der Gründung der Kongreßpartei. Und A. P. Sinnett, Herausgeber von *The Pioneer*, eine einflußreiche, englischsprachige Zeitung. Sinnett kam aus dem Journalismus, er schrieb ernsthafte Bücher und zwei Novellen, die theosophische Themen behandeln. Die wichtigsten seiner Werke sind *The Occult World* und *Esoteric Buddhism*, die Auszüge aus seiner Korrespondenz mit HPB selbst und zwei ihrer Lehrer enthalten.†

* Eine Auswahl davon wurde ins Englische übersetzt und unter dem Titel *From the Caves and Jungles of Hindostan* (1892) herausgebracht; später wieder aufgelegt und in einer überarbeiteten und erweiterten Auflage von Boris de Zirkoff herausgegeben (1975).

† Die Originalbriefe, die jetzt in der Britischen Bibliothek aufbewahrt werden, wurden in Buchform von A. Trevor Barker als *Die Meisterbriefe an A. P. Sinnett* und *Die Briefe von H. P. Blavatsky an A. P. Sinnett* herausgegeben.

Die theosophische Arbeit in Ceylon, besonders von Olcott, bewirkte in der Bevölkerung eine Wiederbelebung des Interesses am Buddhismus. 1884 fragte Angarika H. Dharmapala, damals erst 16 Jahre alt, HPB um Rat für seine künftige Karriere. Sie empfahl ihm, Pāli zu studieren, um dadurch die buddhistischen Texte, die in dieser Sprache geschrieben sind, unter seinem Volk weiter bekannt zu machen. Das tat er mit Begeisterung und leistete viel auf diesem Gebiet. Im Jahre 1893 hielt er als Theosoph und Repräsentant des Buddhismus in Asien beim Parlament der Weltreligionen in Chicago – dem ersten seiner Art – eine Rede.

In späteren Jahren, als HPB in London lebte, wurde ihr 1890 Mohandas K. Gandhi vorgestellt, als er dort für sein Doktorat (Jura) arbeitete. In seiner *Autobiographie* erinnert er sich daran, ihren *Schlüssel zur Theosophie* gelesen zu haben: „Dieses Buch erweckte in mir den Wunsch, Bücher über Hinduismus zu lesen, und befreite mich von der Vorstellung, welche die Missionare förderten, daß nämlich Hinduismus voll von Aberglauben sei“ (Kapitel xx)“. Zwei Theosophen brachten ihm die *Bhagavad-Gītā* näher, die ihn sein ganzes Leben lang begleitete.

Aufgrund von HPB's Arbeiten wurde der reichhaltige spirituelle Schatz Indiens der Öffentlichkeit zur Prüfung vorgelegt. Sie ermutigte William Q. Judge, einen Mitbegründer der TG und Leiter der Amerikanischen Abteilung, orientalische Schriften zu übersetzen und zu veröffentlichen. Daraus entstanden seine *Oriental Department Papers* mit Beiträgen von Charles Johnston und anderen. Judge arbeitete eine Übersetzung und Kommentare zur *Bhagavad-Gītā* aus. Übersetzungen anderer alter Schriften wurden allgemeiner bekannt, nicht nur in Indien, Ceylon und Japan, wo sie das verborgene Gut der Gelehrten und des Klerus waren, sondern auch überall in Europa und Amerika. Ihre Zeitschrift *The Theosophist* (gegründet 1879) enthielt mehr als den bloßen Text und den akademischen Kommentar. Darüber hinaus wurde das Studium des Sanskrit als ein Mittel gefördert, das metaphysische Ideen in den modernen Gebrauch westlicher Sprachen einführte, denen es ansonsten an den Begriffen für deren Beschreibung mangelte. Die Kenntnis von Sanskrit war vorher eine Domäne von Wenigen. Viele über Jahre den Spezialisten bekannte Begriffe hielten in der allgemeinen Literatur Einzug, wie Karma, Avatar, Ākāśa und Astrallicht.

Auch auf dem Gebiet der vergleichenden Religion stellen wir fest, daß W. Y. Evans-Wentz, gut bekannt durch die Einführung von Übersetzungen tibetischer Werke in der westlichen Öffentlichkeit, von seiner Jugend an HPB's Schriften studiert hatte, als er Mitglied der Theosophischen Gesellschaft wurde. Im *Tibetanischen Totenbuch* sagt er:

Der verstorbene Lama Kazi Dawa-Samdup war der Meinung, daß es trotz der widrigen Kritik, die gegen HPB's Werk gerichtet wurde, interne Beweismittel für die genauen Kenntnisse der Autorin der höheren, *lāmaistischen* Lehren gibt, in die sie eingeweiht worden zu sein behauptet.

– Seite 7 (engl. Ausgabe)

Der Lama war ein initiiertes Mitglied der Kargyupta Sekte und Dozent für Tibetisch an der Universität von Kalkutta, als er starb. Vorher war er offizieller Übersetzer für den tibetischen Minister in Indien und auch ein Mitglied des „ausgewählten Gefolges“ des dreizehnten Dalai Lamas, als diese Indien besuchte.

Es hatte frühere Übersetzungen tibetischer Werke gegeben, besonders im neunzehnten Jahrhundert; aber die meisten von ihnen waren von Missionaren verfaßt, die, wenn auch mit dem besten vorstellbaren Willen, Schlüsselbegriffe mit ihrem eigenen theologischen Sprachgebrauch gefärbt interpretierten und die Texte ungeachtet ihres Inhalts so behandelten wie das jemand macht, der von außen kommt. Unglücklicherweise sind moderne, rein akademische Bemühungen nicht viel besser, weil auf Distanz bestanden wird und Begriffe mit Wörterbüchern, Grammatiken und Sprachführern übersetzt werden. Metaphysik jedoch bedarf tiefer Reflexion, erleuchtet durch die Intuition des mystischen „Herzens“ und nicht nur mechanischer Rationalismus des Gehirnverstandes. Um in den Sinn des religiösen Erbes anderer Eingang zu finden, muß man darin verhaftet sein.

In diesem Zusammenhang wurde 1927 auf Wunsch des Panchen-Lamas von Tibet eine Sonderausgabe von HPB's *Stimme der Stille* herausgegeben. Diese enthielt seine persönliche Widmung, die seine das „Bodhisattva-Ideal“ betreffende zentrale Aussage beurkundete: dem eigenen Fortschritt zum Wohle der anderen, die sich hinter uns abmühen, zu entsagen. *Die Stimme der Stille* ist ihre Übersetzung von alten mystischen Versen, für Schüler und Studenten gegeben, in welchen sie Metapher, Paradoxe und die Poesie benützt. Das Büchlein ist ein Leitfaden für Männer und Frauen, die von den Unausgewogenheiten der menschlichen Existenz verwirrt sind. Die *Stimme* war in *Mystizismus, eine Studie und Anthologie* von F. C. Hoppold (Seite 82-83, engl. Ausgabe) erwähnt worden; und davor in William James' Klassiker *Vielfalt*

religiöser Erfahrung. Ihre universale Botschaft wurde von Bhikshu Sangharakshita in seinen Vorlesungen gerühmt, die er unter der Schirmherrschaft des „Indian Institute of World Culture“ 1954 hielt.*

Bei der Erforschung anderer, nicht-europäischer Kulturen trat William E. Gates, ein Pionier der Maya-Forschung, zu Lebzeiten HPB's der Gesellschaft bei und wurde ein bemerkenswerter Studierender ihrer Schriften, so wie auch Professor Oswald Sirén, der große schwedische Sinologe, der chinesische Kunst und Schriften aufgrund von Erkenntnissen interpretierte, die er aus dem Studium ihrer Lehren gewonnen hatte. Beide Gelehrten waren sich der spirituellen Unterströmung aller wahrhaft kreativen Bemühungen bewußt.

Trotz ihrer offensichtlichen Beschäftigung mit der nicht-westlichen Denkweise haben einige Kritiker ihr Werk nur gesehen als

eine Art moderner Zusammenfassung des Okkultismus, der sich der Daten bediente, welche in allen Werken dieser Art seit der Renaissance gefunden werden. Eine Art von indischer Tünche war über das Gebilde gelegt worden, aber in seinem Material und seiner Bauart ist es europäisch. Die von Blavatsky ausgedrückten Ideen würden von Fludd, d'Espagnet, Court de Gebelin, Bailly, Fabre d'Olivet und Eliphas Lévi herrühren und ihr Ursprung weiter zurückliegen im Okkultismus der Renaissance. †

Obwohl die Kommentare über eine „indische Tünche“ den Kernpunkt der *universalen* Weisheitstradition der Menschheit verfehlen, rückte HPB in ihren Schriften sicherlich auch die westliche okkulte Tradition in den Vordergrund. So haben zum Beispiel in den letzten Jahren Studien über Eliphas Lévi, den französischen Kabbalisten, deren Einfluß erwähnt.

In *Isis entschleiert* bemerkt HPB, daß westliche Religion und Wissenschaft, beide gleichermaßen materialistisch, sich in einem Todeskampf befänden; und ihr Einfluß auf das wissenschaftliche Denken war genauso weitreichend wie der auf das religiöse. Seit ihren Tagen gab es enorme Veränderungen in der Einstellung und die Erkenntnis erweiterte sich, daß es eine unberührbare Quelle des kosmischen, kreativen Prozesses zu geben scheint, der sich der Analyse des Laboratoriums entzieht. Die Wissenschaftler scheinen sich in zwei Lager zu

* In der Einleitung zu dem Abdruck der Rede bemerkt der Bikshu, daß er mit 14 Jahren die zwei Bände der *Isis entschleiert* gelesen hatte, und fügt hinzu: „Obwohl ich niemals Theosoph wurde, bin ich bestimmten Aspekten der theosophischen Bewegung sehr wohlgesonnen.“

† Denis Saurat, *Literature and the Occult Tradition: Studies in Philosophical Poetry*, 1930, Seite 67.

spalten, in solche, die alles als eine Einheit ansehen und solche, die alles als voneinander getrennt erkennen:* auf der einen Seite die mathematischen Theoretiker, die das Universum als eine Einheit betrachten, das ein Netzwerk von miteinander verknüpften Teilen umfaßt; auf der anderen Seite die Experimentatoren, die versichern, daß alles, was wir um uns wahrnehmen, einzelne, letztendlich getrennte Wesenheiten aller Arten sind. Ein Beispiel für die letztere Überzeugung kommt von Ernest Rutherford, dem Vater der Atomphysik, der auf Eddingtons Idee, daß Elektronen eher Vorstellungen seien als daß sie eine wirkliche physikalische Existenz hätten: „Nicht existieren, nicht existieren? – warum, ich kann die kleinen Burschen da vor mir genau so klar erkennen wie diesen Löffel“ (Seite 43).

Ein Studium der *Geheimlehre* würde nahelegen, daß an einem Zeitpunkt in der Zukunft theoretische und experimentelle Wissenschaftler ihre Einsichten und Bemühungen miteinander verschmelzen werden. Wenn das passiert, wird die Wahrheit der drei fundamentalen Grundsätze, aufgestellt in Band I der *Geheimlehre*, offensichtlich werden. Der erste Grundsatz lautet, daß das riesige Universum in allen Richtungen unbegrenzt ist, grenzenlos in Raum, Zeit und Qualität oder Grad der materiellen Manifestationen. Das impliziert, daß diese Gedanken die endlichen Möglichkeiten des menschlichen Gemütes zu formulieren überschreiten, daß aber trotzdem ihre „Notwendigkeit“ erkannt werden kann. Der zweite Grundsatz ist, daß das Universum, das wir erkennen, das Feld von konstanter Periodizität und zyklischer Bewegung der sich manifestierenden Lebensenergien ist, mit Sternen und ihren Welten, die in der Fülle der Zeit erscheinen, vergehen und wiedererscheinen. Der dritte Grundsatz ist der, daß unser Universum und alle seine Komponenten einen immensen Organismus innerhalb der Unendlichkeit des Raumes bilden – eines von zahllosen Universen in dieser Unendlichkeit. Alle diese Komponenten führen ihre Funktionen in Abstufungen von miteinander verbundenen Familien aus.

Es waren diese drei Formulierungen und auch die enorme Menge des in der *Geheimlehre* im Überfluß vorhandenen wissenschaftlichen Beweismaterials und der Informationen, die Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts faszinierten, wie den Chemiker Sir William Crookes, den Astronomen Camille Flammarion, den Anthropologen Carter Blake und den Evolutionisten Alfred Russel Wallace (der in unserer Zeit durch das Erscheinen von Büchern bekannt wurde, die seine Arbeit in Indonesien und anderswo betreffen und seine Ansicht, daß die treibende Kraft in der Evolution eine „spirituelle“ sein kann).

* Diese Bemerkung wurde von Freeman Dyson gemacht, Professor der Physik am Institut für weiterführende Studien in Princeton, in seinem Buch *Infinite in All Directions*, 1988.

Moderne Wissenschaftler wie Paul Davies deuten eine Art von „Super-raum“ an, in dem alternative Universen „parallel“ zu unserem existieren könnten. Das gleicht in bemerkenswerter Weise dem in der *Geheimlehre* dargestellten Gedanken des *Raumes* und seiner Fülle, mit unserem kleinen Spektrum von materialisierten Energien, das nur eines von unzählig vielen ist. Genau in diesem Sinne bezogen sich die alten Philosophen auf den Raum als die immer fruchtbare Mutter aller Wesenheiten, da es nirgendwo so etwas wie „tote Materie“ gibt. Selbst die erweiterten Dimensionen materieller Formen, wie heute von Forschern angenommen, die sich mit der Super-String-Theorie beschäftigen – welche jedoch in 2, 10 oder 26 Dimensionen anstelle der uns vertrauten drei zu funktionieren scheinen –, können als in der *Geheimlehre* bereits angekündigt betrachtet werden: „Sechs ist die Darstellung der sechs Dimensionen aller Körper“ (II:625). Andere nahmhafte Forscher sind für die Erkenntnis eingetreten, daß ihre Kollegen ihre Experimente von dem Augenblick an *beeinflussen*, da sie diese aufbauen: zum Beispiel bestimmt bei der Untersuchung des Lichtes der Aufbau der Experimente, ob es sich als Teilchen (Photon) oder wie eine Energiewelle verhält.

Im nächsten Teil werden wir H. P. Blavatsky's Einfluß auf die Literatur und die Kunst untersuchen.



Die Geheimlehre ist der gemeinsame Besitz der zahllosen Millionen von Menschen, welche unter unterschiedlichen Bedingungen geboren wurden, in Zeiten, mit denen sich zu befassen die Geschichte ablehnt, und denen die esoterischen Lehren Daten zuschreiben, die mit den Theorien der Geologie und Anthropologie unvereinbar sind. Die Geburt und Entwicklung der Heiligen Wissenschaft der Vergangenheit sind ganz in der Nacht der Zeit verloren. ... Nur dadurch, daß man den Lesern eine Fülle von Beweisen erbringt, die alle darauf abzielen zu zeigen, daß in jedem Zeitalter, unter jeder Bedingung der Zivilisation und Erkenntnis, die gebildeten Klassen einer jeden Nation sich zu den mehr oder weniger getreuen Echos eines identischen Systems und seiner fundamentalen Überlieferungen gemacht haben – nur dadurch kann der Mensch zu der Einsicht gebracht werden, daß so viele Ströme desselben Wassers eine gemeinsame Quelle gehabt haben müssen, aus der sie entsprungen sind.

– H. P. BLAVATSKY, *Die Geheimlehre* II: 838/9

Der verwunschene Mann *

MADELINE CLARK

DIE ERZÄHLUNG „DER VERWUNSCHENE MANN“ von Charles Dickens wird heutzutage selten erwähnt, vielleicht, weil sie von dem Meisterwerk *A Christmas Carol* überschattet wird; und doch ist sie in gewisser Hinsicht feiner ausgedrückt und schlägt einen noch tieferen Ton des Mitleids an.

Das Thema konzentriert sich auf die Behauptung, daß ein Mensch, der die Erinnerung an alle früheren Leiden und Widerwärtigkeiten verlieren könnte, auch in entsprechendem Maße seine Sympathie verlieren würde; die Fähigkeit, mit anderen und für andere in ihren Kämpfen und Schwierigkeiten mitzufühlen. Es ist eine großartige Geschichte, weil der Leser sich in den verschiedenen Charakteren wiederfindet, in ihnen und mit ihnen lebt.

Da ist Redlaw, ein bekannter Chemiker und ein feinführender Mensch, der, weil er viel erreicht hat, sich in die Probleme des Gemütes und der Seele verstrickte. Wir sehen ihn an einem kalten und stürmischen Weihnachtsabend vor seinem Kamin sitzen, in den einsamen Zimmern seines alten Schulgebäudes, wie er über vergangene Lebensabschnitte grübelt: seine freudlose Kindheit und das Unrecht, das er später durch den Betrug seines engsten Freundes erduldet hatte. In einer tragischen Stunde wurden alle seine Hoffnungen auf persönliches Glück weggewischt, und er wurde als einsamer Mann zurückgelassen und ist es seitdem geblieben. Sogar die meisten seiner Studenten hielten, eingeschüchtert durch seine melancholische Zurückhaltung, eine respektvolle Distanz zu ihm, obwohl sie seine prompte und großzügige Sympathie in schwierigen Zeiten kennen mußten.

Die Gedanken des Chemikers werden durch das Eintreten Williams, des Haushälters, unterbrochen, der den Tisch für das Abendessen decken will. William, rotgesichtig,forsch und gutmütig, verkörpert den genauen Gegensatz des Chemikers, denn man würde ihm auch beim besten Willen nicht unterstellen,

* [Anmerkung des Übersetzers: Zitatstellen (deutsch) aus Charles Dickens *Weihnachtserzählungen*, dtv klassik, ISBN3-423-02028-8]

daß er sich irgendwelchen Grübeleien hingibt. Milly, seine Frau, die das Abendessen hereinträgt, ist der Engel der Geschichte. Ruhig, ordentlich, mit klarem Blick, stellt sie geradlinig und besonnen die Verbindung zu natürlicher Aufrichtigkeit und dem Guten dar. Sie bleibt eine Weile, um das Zimmer mit Stechpalmenzweigen zu schmücken, die Williams betagter Vater für sie gebracht hatte und sie ihr nun zureicht. Er war seinerzeit der Haushälter gewesen. Redlaw fragt den alten Mann, wie er über die vergangenen Jahre denkt: „Sind sie fröhlich und glücklich gewesen?“. Aber obwohl der alte Mann Verluste und Enttäuschungen in reichem Maße erlitten hat, dachte er nie daran, sie in Zweifel zu ziehen, tapfer bei all dem verweilend, wofür er dankbar sein mußte.

Nachdem diese angenehmen Menschen gegangen sind, kehrt Redlaw zu seinen Grübeleien vor dem Kamin zurück. Er sitzt dort wie „ein einsames Sinnbild der Menschheit, geschlagen und entmutigt von ihren eigenen Abgründen“. Er denkt nicht nur an sich selbst, sondern sinnt darüber nach, ob es nicht zum Wohl der ganzen Menschheit wäre, wenn ihre traurigsten Erinnerungen ausgelöscht werden könnten und nur die angenehmen übrig blieben. Während diese Gedanken die Herrschaft über sein Denken gewinnen, tritt allmählich aus dem Schatten hinter seinem Stuhl das Phantom seiner selbst hervor, „der Geist seiner dunkleren Stunden,“ hervorgerufen durch seine melancholischen Gedanken. Die beiden begegnen sich und ringen miteinander, aber schließlich überredet das Phantom Redlaw, alle traurigen Erinnerungen aufzugeben und schenkt ihm die Gabe des Vergessens – die er, sobald er sie besitzt, an andere weitergeben wird.

Das Resultat läßt nicht lange auf sich warten. Als er wie angewurzelt an der Stelle steht, wo das Phantom ihn verlassen hat, hört er einen Schrei irgendwo aus dem Gebäude. Es ist ein kleiner Straßenbengel, zerlumpt und verdreckt, mehr Tier als Mensch, dessen Milly sich angenommen hat. Er hat sich in den weitläufigen Gängen verirrt. Redlaw geht hinaus, um zu helfen, und bringt ihn in sein Zimmer. Früher hätte ein solcher Anblick einer verdorbenen, zugrundegegangenen Kindheit sein Herz zerrissen, aber jetzt betrachtet er ihn kalt, mit Widerwillen und Abneigung.

Redlaw hat von William gehört, daß einer seiner Schüler, nicht weit entfernt, in einer armseligen Unterkunft liegt, zu krank, um in den Ferien nach Hause zu fahren. Milly hat sich um ihn gekümmert. Der erste Impuls des Chemikers war sofortige Hilfsbereitschaft: er folgt diesem Impuls immer noch und findet in der Tat einen bescheidenen jungen Burschen, der seiner gütigen Betreuerin sehr dankbar ist. Aber bevor Redlaw fortgeht, hat er die Veränderung beobachtet, die mit dem jungen Mann vor sich geht: von Warmherzigkeit zu kalter Klage und Undankbarkeit.

Auf dem Weg nach oben zum Zimmer des Studenten hat Redlaw die Familie Tetterby getroffen und mit ihr gesprochen – arm und zahlreich, aber gewöhnlich in ihrer Armut heiter; nachdem er gegangen ist, senkt sich dieselbe dunkle Wolke auf sie und sie fangen an zu streiten und ihr Schicksal zu beklagen.

Selbst der muntere und warmherzige William, der Haushälter, und sein Vater werden jetzt angesteckt. Sie können sich nicht vorstellen, warum sie sich noch miteinander vertragen sollten; der alte Mann fängt an, sich selbst zu bemitleiden und verlangt, daß besser für ihn gesorgt und es ihm bequemer gemacht werde. ... Und im Verlaufe dieser schrecklichen Nacht gibt es noch andere derartige Begegnungen.

Redlaw sieht die Veränderungen, die er verursacht hat, und sein Schmerz ist unermesslich. Er eilt zu seinem Zimmer zurück und nimmt sich vor, nicht wieder fortzugehen, wenn er diesen schrecklichen Zauberbann nicht abschütteln kann. Die einzigen, die er nicht beeinflussen konnte, sind der kleine, ungezähmte Bengel, der keine versöhnlichen Erinnerungen zu verlieren hat und keine glücklichen, um sie damit zu vergleichen – und Milly, die sich als Verkörperung des Guten und der Unschuld jenseits seiner Reichweite befindet.

Der Chemiker bittet das Phantom, seine verletzende Gabe zurückzunehmen. Die Wahrheit ist ihm aufgegangen: daß es die Erinnerung an Leid, Unrecht und Mühsal ist, welche uns mit den anderen verbindet und Mitleid und gegenseitige Hilfe ermöglicht. Er ruft aus: „Ich habe lange gelehrt, daß nichts, keine einzige Stufe oder Atom, in dem wunderbaren Gefüge verlorengehen kann, ohne eine leere Stelle im Universum zu hinterlassen. Ich weiß jetzt, daß dasselbe auf Gut und Böse, auf Glück und Leid in den Erinnerungen der Menschen zutrifft.“

Es ist der Weihnachtsmorgen. Langsam, während sich die Schatten heben, beginnt der Bann zu weichen. Weihnachtsmusik erfüllt die Luft und mit ihren Klängen fällt die mitleidslose Kälte wie eine erstarrte Hülle von Redlaw ab. Das Phantom erscheint, aber sein Anblick ist jetzt weniger schrecklich. Es bringt Millys Abbild mit sich und weist darauf hin, daß Redlaw sie aufsuchen und von ihr lernen muß.

Der kleine, zerlumpte Junge, der neben dem Kamin schläft, ist für Redlaw immer noch ein Mysterium und stört seinen Frieden. Das Phantom liest die Gedanken des Chemikers und sagt, auf den Jungen zeigend:

„Er ist das elendste Beispiel eines menschlichen Wesens, das solcher Erinnerungen, wie du sie aufgegeben hast, völlig bar ist. ... In diesem verlassenem Geschöpf ist alles öde Wüste. In dem Menschen, dem all das geraubt ist, worauf auch du verzichtet hattest, herrscht dieselbe öde Wüste. Wehe einem

solchen Menschen! Zehnfach wehe dem Volk, das Kreaturen wie diese hier nach Hunderten und Tausenden zählt! Es gibt nicht eines von ihnen – nicht eines – das nicht die Ernte darstellt, welche die Menschheit *einbringen muß*.“

„Sieh hier, sage ich, das vollendete Bild dessen, was du sein wolltest. ... Seine Gedanken haben eine ‘schreckliche Verwandtschaft’ mit den deinen, weil du auf seine unnatürliche Ebene hinabgestiegen bist. Er ist das Ergebnis menschlicher Gleichgültigkeit, das Resultat menschlicher Anmaßung. In beiden Fällen ist die wohlwollende Absicht des Himmels vereitelt.“

Verblüfft, aber erleuchtet, beugt sich der Chemiker herunter und deckt den schlafenden Jungen zu und verspürt für ihn und für alle seiner Art ein neues Mitleid. Später gelobt er, „ihn zu beschützen, zu lehren und ihn wiederzugewinnen.“

Im Verlaufe des Morgens macht Milly ihren Rundgang, um nach dem kranken Jungen zu schauen und noch zwei anderen, die wir nicht erwähnt haben. Wohin auch immer sie geht, und Redlaw mit ihr, bringt sie den Weihnachtsfrieden; wo vorher Klage und Streit waren, stellt der Trost ihrer Gegenwart den Fluß natürlicher Zuneigung wieder her. Sie ist es, die Redlaw dazu bringt zu verstehen, daß es für uns gut ist, uns an das uns zugefügte Unrecht zu erinnern, damit wir vergeben können.

In dieser Erzählung hat Dickens den grundlegenden Gedanken angesprochen, daß Mitleid im Herzen von allem ist: „Das GESETZ der *Gesetze* – ewige Harmonie; eine grenzenlose, universale Essenz, das Licht immerwährender Ordnung und der Einklang aller Dinge, das Gesetz ewiger Liebe.“



Die wahrhaft Tugendhaften werden denen in Not aus reinem Mitleid helfen und nicht aus der Hoffnung auf persönlichen Gewinn; es kümmert sie wenig, ob ihre gute Tat von anderen gesehen wird oder nicht.

– Aus dem *Jātakamāla*

Der Rosengarten des Druiden Merlin *

KENNETH MORRIS

VOR LANGEM HERRSCHTE EINE EISZEIT, so universal, daß sogar das Königreich der Nayvoythe eingefroren war, und all die Erhabenen Geister, die es bewohnten, waren im Universum verloren; und nirgendwo wurde über ein Gebiet geherrscht, außer von den Zauberprinzen von Iffairn und von dem Druiden Merlin in einem Rosengarten, den er in der Nachbarschaft von Capricorn [Steinbock, d. Ü.] besaß. Mehr konnte der Druide Merlin nicht tun, um den Garten zu sichern; denn die Iffairnion, nicht mehr gezügelt durch ihre alten Feinde von Nayvoythe, drehten die Galaxien zu ihren eigenen, dunklen Zwecken; und sie hatten überall Zutritt – außer dort.

Merlin war dadurch in Sorge. Er saß unter seinem Eichenbaum im Osten des Gartens, dachte nach und überlegte, ob und wo Hoffnung für die Welten gefunden werden könnte. Die Eiche verbreitete tiefen Schatten rund um ihn; von diesem Platz aus betrachtete Merlin den goldenen Sommer seiner blühenden Rosen. Sieben Ewigkeiten saß er so in Meditation; dann fand er das Wissen, nach dem er gesucht hatte.

Er nahm seinen Zauberstab aus Haselholz und sagte drei Sprüche über den Rubin an seinem Ende, bis er leuchtete, als ob ein neuer rosenroter Stern zu den Reichtümern von Capricorn hinzugefügt worden wäre. Dann ging er hinaus zu den Rosen, die schimmerten und prächtig wuchsen, als er näher kam; er ging an ihren zahllosen Reihen und den Bündeln ihrer üppigen Zartheit entlang; und im Vorbeigehen berührte er jede Blüte mit dem Rubin. Die Rosen verwelkten, als er sie berührte. Ihre Blütenblätter rollten sich ein und fielen ab. Es war, als ob er keinen anderen Wunsch hätte, als den Garten zu verwüsten. Aber die Wahrheit war, daß keine Rose starb, ohne daß ihre Seele sich in die Luft erhob und Flügel von rosenhafter Lieblichkeit annahm. Und sie folgten

* Diese musikalisch inspirierte Parabel wurde ursprünglich veröffentlicht als *Destroying Delusion: Bach's Fugue in A-Minor - An Interpretation* [Zerstörende Illusion: Bachs Fuge in A-Moll – eine Interpretation], *The Theosophical Path*, April 1929

ihm in einer immer größer werdenden, schillernden Wolke. Es waren Trillionen und Quadrillionen, bis er fertig war.

Er stand inmitten dieser Wolke und gab ihnen Anweisungen. „Keine Rose ohne Dornen“, sagte er, „so wird gesagt. Habt ihr eure Dornen als Schwerter mit euch, meine Kleinen?“

Das Geräusch ihrer Flügel sprach für sich. „Als wären wir Honighändler, so sind unsere Schwerter mit uns“, sagten sie und zückten winzige Waffen, damit er sie sehen konnte. Die Luft glitzerte von ihnen, als sie auf- und abflitzten, hin und her, vor und zurück, mit ihren kleinen, vibrierenden Lichtflügeln, karmesin- und scharlachrot, gelb und orange, schneeweiß oder cremefarben oder rosa. Und sie erfüllten den Morgen mit reichem Duft als jemals zuvor, als sie noch in den Blüten verkörpert waren.

Er erhob seinen Zauberstab über seinen Kopf und drehte ihn dreimal, sprach dabei Verse; und sie erhoben sich schneller himmelwärts, als dahinschwirrende Kolibris; und das Flattern ihrer Flügel erstarb bald, und ihre schimmernde Schönheit entschwand.

Dann stand er allein in seinem zerstörten Garten, wo all die Blätter an den Büschen durch die Zaubersprüche vertrocknet und die Halme schwarz und spröde geworden waren. Mit gesenktem Haupt ging er durch den alles verhüllenden Regen zurück zu der Eiche und setzte sich dort bekümmert nieder; denn er wußte, daß jetzt – wegen dieser Schar von im Raum wandernden Rosen-Geistern – nirgendwo Schönheit war; und daß er sehr wahrscheinlich nicht in der Lage sein würde, den toten Garten gegen die Iffairnion zu halten, wenn sie ihn angreifen wollten. Denn seine Hauptverteidigung war die Schönheit der Rosen gewesen. Der Regen tropfte ständig auf ihn nieder...

Aber hoch oben über dem Regen stiegen die Rosen-Geister in ihre riesige Wolke, kreisend und ihre Farbtöne vermischend, und hin- und herschaukelnd und tanzend; immer hochsteigend, bis sie zu dem glänzenden blauen Dach des Universums kamen, das auf der anderen Seite der glänzende blaue Boden von Nayvoythe ist. Billionen von ihnen prallten dagegen und fielen ein wenig zurück; der kalte Aufprall erregte Ärger in ihnen – das waren die Rote-Rosen-Geister. Und sobald einer böse wurde, war auch der ganze Rest der Wolke und auch all die anderen Farben der Rosen-Geister wütend und bitterböse.

Sie waren nun an der Grenze des uralten Eises von Nayvoythe angelangt, und die Kälte vervielfachte ihren Unmut; Merlins Zauberspruch hatte das Sicherheben zu einem Bestandteil ihrer Natur gemacht, und es war schrecklich für sie, nicht aufzusteigen, furchtbar, daß ihrem Aufstieg dort eine Grenze gesetzt sein sollte. Da ihre Natur so unterdrückt wurde, was hätte anderes über sie kommen können als der Drang, zu zerstören?

Aber sie waren weise und wußten daher, daß es im Dach des Universums eine Stelle geben würde, an welcher das Blau dunkler wurde und an Intensität zunahm; und daß das Blau an dieser Stelle mit ihren Schwertern durchbrochen werden könnte, die hier das Blau nicht einmal ankratzen konnten. Sofort floß die Wolke auseinander, weit und breit stoben sie in alle Richtungen unter dem Dach auseinander und suchten – hier die Rote-Rosen-Geister bei Antares im Skorpion, dort die weißen, die den Großen Bären erforschten, die rosaroten und gelben und orangefarbenen zu Engonasin und Ophiuchus und in die Randbezirke von Capella – das Geräusch ihrer Flügel war ein Schrei des Zorns, ein Brausen wilder Enschlossenheit. Und dann entstand zuletzt Freude in dem Flügelgeräusch, wo die silber-rosigen Rosen-Geister suchten, und all die Millionen schwärmten dorthin, denn sie wußten, daß die dunkelblaue Stelle gefunden war.

Und hier half ihnen ihr Wille, hier konnten ihre Schwerter die kristalline Stelle durchbohren. Deren Pulver begann hinabzurieseln wie Kristalle von Kupfer, als sie ihrem Angriff nachzugeben begannen. Es dauerte mehr als tausend Jahre, bis sie dort ein Loch geöffnet hatten, durch das eine Maus schlüpfen konnte. Und dann – da Größe für Geister ohne Belang ist – schlüpfen sie nach Nayvoythe hinein.

Die Kälte dort vermehrte ihre Entschlossenheit millionenfach. Sie verbreiteten sich durch seine Weite in einer sich zusammenziehenden und ausbreitenden Wolke, mit einem Schrei des Zorns von ihren Flügeln: „Ah, sieh da, der Eine, der uns verfolgt!“, riefen sie.

Es war eine Gestalt aus Eis, die auf einem Thron saß, in der Mitte einer toten und verwirrenden Welt. Sie war hochragender als die Feuerberge von Vindematrix; ihr Kopf über die blaue Ferne gebeugt, trauriger als der Gram, majestätischer als majestätisch. Froh darüber, daß ihr Meister Merlin ihnen Waffen gegeben hatte, erhoben sie sich gegen die Gestalt aus Eis und ließen sich überall auf ihr nieder, und, indem sie ihre Dornenschwerter in sie stießen, starben sie.

Billionen und Quadrillionen stießen auf sie ein und starben; aber wohin sie stießen, kam langsam Empfindsamkeit auf. Sie stachen in die Augen aus Eis, in denen ein undefinierbarer Schimmer von Schmerz entstand und dann der Beginn einer Vision. „Was ist das?“ flüsterte der König von Nayvoythe, als sein Eistraum in ihm erstarb. „Eis bin ich gewesen, so scheint es, bis sich diese Wärme von Schmerz in mich stahl.“

Dann kamen als letzte von allen die rosaroten Rosen-Geister und stießen ihre Stachel in ihn und starben. „Was ist das?“ fragte der König von Nayvoythe, hin- und herschwankend und zitternd, erhob sich auf seine Füße und

scheuchte die Rosenblätter auseinander; nun wurden seine Augen ein lodern-
des, wunderbares Feuer.

„Bei meinem Königreich, ich sehe, was es ist,“ rief er aus. Denn hier, unter ihm, ganz klar für ihn ersichtlich, lag das Universum, in dem die Iffairnion wüteten; und da war der Rosengarten des Druiden Merlin, ganz verwüstet, und die Scharen der Iffairnion lagerten in ihm; und dort war der Druide Merlin in ihren Händen, und das Schwert war gezogen, ihn zu vernichten, wenn ihm das zustand.

„Ich erkenne, was es ist,“ sagte der König von Nayvoythe; und sofort war das Kriegshorn an seinen Lippen und das große „Hai atton!“ von Nayvoythe erschallte aus seinen Windungen; das Eis von den glitzernden Bergen und Gipfeln von Nayvoythe zersprang, und Billionen von geflügelten und strahlenden Kriegerern erhoben sich unter ihnen und griffen an, ihrem Herrscher folgend: ihr unbesiegbares Aufgebot, leuchtend und mit Flammenschwertern gerüstet, kam die Tiefen des Raums herab wie der tosende Wasserfall über der Klippe; und sie vertrieben die ruchlosen Iffairns aus dem Rosengarten, bevor je das Schwert gegen Merlin jemals fallen konnte.

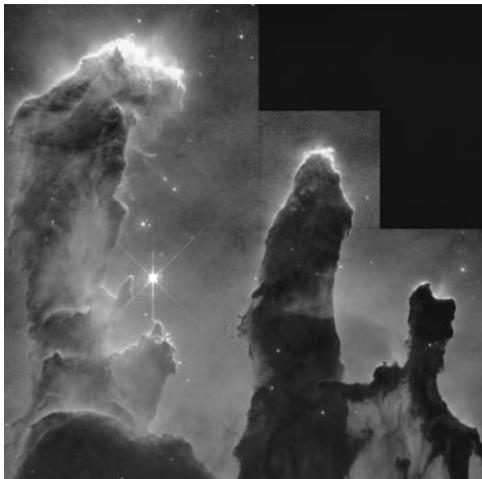
Und der König von Nayvoythe umarmte Merlin, seinen Bruder, und die Rosenblätter, die er aus seiner Kleidung schüttelte, wurden in dem Garten binnen kurzer Zeit zu blühenden Rosenbäumen.

Aber die Armee zog wieder weiter, sobald der Garten gerettet war, und besiegte die 10 Konstellationen der Iffairnion noch vor dem Mittag; und so wurde der Krieg der Ewigkeit wieder aufgenommen.



Nun, da die Jugend verebbt ist und ich am Ufer gestrandet bin, kann ich die tiefe Musik von allem hören, und der Himmel öffnet mir sein Herz aus Sternen.

– RABINDRANATH TAGORE



Sternengeburt im Adlernest *

RAY VILLARD
Space Telescope Science Institute

STERNE WERDEN AUS DEM GAS des interstellaren Raumes geboren. Wenn sie schließlich ausbrennen und sterben, hinter-

lassen sie ihr Erbe dem interstellaren Raum, aus dem sie gebildet wurden. Die Wegweiser, die diesen fortlaufenden Zyklus von Geburt, Tod und Erneuerung kennzeichnen, wären leicht auszumachen für jemand, der die Milchstraße aus der Vogelperspektive betrachtet. Dieser Beobachter könnte die mächtigen, spiralförmigen Arme unserer Galaxis sehen, von strahlenden, jungen Sternen und glühenden Gaswolken hervorgehoben.

Eine der einzigartigsten Gegenden, in denen sich Sterngeburten ereignen, ist der Adler-Nebel oder M16. Er ist mit dem Fernrohr nahe der Grenze zwischen den Sternbildern Schütze und Schlange sichtbar. Der Nebel ist eigentlich eine schüsselförmige Blase neben einer dichten Wolke aus kaltem, interstellarem Gas. Innerhalb dieser offenen „Schüssel“ befindet sich eine glitzernde Anhäufung von etwa 100 neugeborenen Sternen.

Diese jungen Sterne senden eine intensive, ultraviolette Strahlung aus, die das umgebende Gas erhitzt und bewirkt, daß es glüht und „evaporiert“, während es von der Oberfläche wegströmt. Wenn wir diesen Vorgang länger als eine Million Jahre lang beobachten könnten, dann würden wir sehen, wie die Schüssel zunehmend größer wird, indem die Strahlung der Sterne in die molekulare Wolke eindringt.

Der Name des Adler-Nebels kommt von seiner symmetrischen Erscheinung, die an einen Raubvogel mit ausgebreiteten Schwingen und ausgestreckten Krallen erinnert. Die „Krallen“ des Adlers sind in Wirklichkeit eine Reihe dichter Gassäulen, die in das Innere des Nebels hineinragen. Diese Säulen bilden sich, weil sie dichter sind als ihre Umgebung und nicht so schnell verdampfen wie das sie umgebende Gas. Der Prozeß ist analog der Bildung von aufragenden Türmen und Spitzen in der Wüste im Amerikanischen

* Auszug aus *AstroFiles*, 2. November, 1995, Space Telescope Science Institute, Baltimore, MD. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

Südwesten. Diese wurden geformt, als Wind und Regen den weicheren Boden wegtrugen, aber die Stellen, an welchen der Fels härter war, blieben erhalten.

Innerhalb dieser interstellaren Säulen kann die Gasdichte so groß werden, daß die Schwerkraft das Gas dazu bringt, daß es in immer kleinere Klumpen zusammenzufallen beginnt. Wenn auf diese wachsenden Klumpen immer mehr Gas fällt, werden sie durch ihr eigenes Gewicht weiter komprimiert, bis sie schließlich eine Kernfusion in ihrem Zentrum auslösen und als Sterne „aufgehen“.

Derartige Gebilde werden EGGs genannt, „verdunstende, gasförmige Kugeln“ (evaporating gaseous globules). Dieser Kurzname ist passend, denn diese EGGs sind Objekte, in welchen Sterne geboren werden und aus denen sie dann hervorgehen. Dennoch besteht die Möglichkeit, daß dieser Vorgang in M16 nicht vollendet werden kann. Wenn ein sich bildender Stern und die ihn umgebende Gaswolke vor der Beendigung seines Wachstums nicht mehr von Photoverdunstung (photoevaporation) „umgeben“ ist, kann der Stern nicht weiter wachsen, weil die Wolke, aus welcher er sein Material bezieht, nicht mehr da ist.

M16 wird nicht für immer ein solch aktiver Nebel bleiben. Innerhalb von wenigen Millionen Jahren wird die Sternbildung das verfügbare Rohmaterial verbraucht oder zerstreut haben, und die gewaltigen Sterne des Adler-Nebels werden ihr kurzes Leben ausgelebt haben und in spektakulären Explosionen von Supernovas sterben. Auch wenn die Nebel der „Geburtswolken“ dahin sind, werden die meisten der Sterne, die sich dort bildeten, weiterbestehen. Die Nachkommen des Adlers werden unter den übrigen Hunderten von Billionen von Sternen, die unsere Milchstraße bilden, ihre „Flügel ausbreiten“.



Möge das Nachglühen dieser wunderbaren Jahreszeit allen Menschen
den Weg durch das Jahr 1996 und darüber hinaus erhellen.

... VERWANDTSCHAFT ...

Ich bin mir bewußt:

Während ich wie gewöhnlich die Treppen kehre,
Meinen Teil zur täglichen Pflege beitrage –
Natürlich und bescheiden, mein Los und meinen Anteil –

Bin ich mir einer wunderbaren Sache bewußt:
murmelnde Stimmen und tönender Äther
In fernen Sternengegenden, wo Cherubin singen.

Ich bin mir der Begeisterung bewußt, die dahinströmt,
Die Feuerkanäle hinunter durch die Tore der Unendlichkeit;

Herrliche Kräfte, erfüllt von Melodie,
Musik, die sich mit dem Pulsschlag
Gottes vermählt.

Ich bin mir bewußt des Glanzes, der ausströmt
Aus meinem Herzen zum Herzen der Sonnen.

Verbunden mit den Sternen durch unsichtbare Ketten,
Flamme der Ewigkeit nun in meinen Adern,
Sehe ich das Herabstürzen ätherischer Schauer

Hier inmitten alltäglicher Luft –

Ich weiß es.

– ANGELA MORGAN